

Marburger Zeitung.

Nr. 144.

Sonntag, 2. Dezember 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ueber die Stellung unseres Landtages in der Ausgleichsfrage kann nach der Wahl des Ausschusses zur Beantwortung des kaiserlichen Dankschreibens kein Zweifel mehr sein. Wie die Herren: von Kaiserfeld und Dr. Fleck denken, weiß man — nur daß Letzterer mehr zum ruhigen Abwarten des Verlaufes der Dinge geneigt ist. Herr von Carneri hat erst jüngst eine treffliche Schrift zu Gunsten der Theilung des Reiches herausgegeben und Dr. Rehbauer hat schon im Reichsrathe gegen die Kontumazierung Ungarns gesprochen. Dr. Neupauer schließt sich der Mehrheit unserer Vertreter an und Dr. Langer, erst neu gewählt, huldigt dem entschiedensten Fortschritt, obgleich er in der Nationalitätenfrage eine versöhnliche Haltung beobachtet sehen will. Die Adresse, oder welche Form man sonst für den Ausdruck der Anschauungen über die Lage Oesterreichs wählen wird, dürfte somit jedenfalls mit den bekannten Grundsätzen der Partei Kaiserfeld in Uebereinstimmung sein.

Im ungarischen Landtage kamen gestern die Anträge Deak's und Tisza's zur Verhandlung. Deak's Antrag lautet: „Die drückende Beschwerde, welche durch die geschwundene Aufhebung unserer Verfassung verursacht worden, ist auch mit dem gegenwärtigen allerhöchsten Reskripte noch nicht behoben. In unseren Adressen, die wir über die Rechtsbeständigkeit Sr. Majestät unterbreiteten, haben wir nicht nur darauf gedrungen, daß unsere verfassungsmäßigen Rechte anerkannt werden mögen, sondern wir haben vorzüglich gebeten und darauf gedrungen, daß unsere Verfassung und unsere Gesetze sofort in ihrer vollen Kraft wiederhergestellt und vollzogen werden sollen, und daß in solcher Weise die Rechtsbeständigkeit auch thatsächlich und wirklich ins Leben trete. Nur das allein wäre im Stande, der grundsätzlichen Anerkennung unserer Rechte, dem Versprechen und den Hoffnungen durch Verwirklichung Leben zu geben, unsere Besorgnisse zu zerstreuen und die Nation zu beruhigen. In dem allerhöchsten königlichen Reskripte ist das aber nicht zu finden. Da also unsere berechtigten Wünsche auch jetzt noch nicht erfüllt sind, so stelle ich den Antrag: Daß wir uns in einer neuen Adresse an Se. Majestät wenden mögen, in welcher Adresse wir auf Grund der früheren Adressen und mit Berufung auf die in denselben ausführlich entwickelten rechtsgemäßen Beweise erbitten und verlangen die sofortige Wiederherstellung unserer Verfassung; erbitten und verlangen die vollständige und

thatsächliche Rechtsbeständigkeit; erbitten und verlangen alles dasjenige, was wir in unseren früheren Adressen erbitten und verlangt haben. Das allerhöchste königliche Reskript erwähnt auch den Entwurf, welcher bezüglich der aus dem gemeinschaftlichen Interesse entspringenden Verhältnisse von dem aus fünfzehn Mitgliedern bestehenden Unter-Ausschuß des 67ger Ausschusses ausgearbeitet wurde, und macht zu diesem Entwurf einige Bemerkungen. Indem das Haus sich gegenwärtig in die Berathung dieser Bemerkungen nicht einlassen kann, halte ich dafür, es sei in unserer Adresse auszusprechen: das Haus habe bereits am 1. März l. J. aus seiner Mitte einen aus 67 Mitgliedern bestehenden Ausschuß zu dem Zwecke gewählt, damit er einen Vorschlag ausarbeite über die Feststellung und die Behandlung derjenigen Verhältnisse, welche Ungarn und die anderen unter der Herrschaft des gemeinschaftlichen Monarchen stehenden Länder gemeinsam berühren. Der Ausschuß hat seinen Vorschlag noch nicht eingebracht, das Abgeordnetenhaus wird daher die im königlichen Reskripte enthaltenen Bemerkungen bei Verhandlung des erwähnten Ausschuß-Vorschlages mit Ehrfurcht und gebührender Aufmerksamkeit in Erwägung ziehen. Demzufolge halte ich es für nothwendig, daß der auch in den bisherigen Adressen erklärte Beschluß des Hauses, zufolge dessen der aus 67 Mitgliedern bestehende Ausschuß mit Ausarbeitung eines Entwurfes beauftragt wurde, in seiner vollen Kraft erhalten und in Vollzug gesetzt werde. Dieser Ausschuß soll daher eine durch die Vertagung des Reichstages unterbrochene Wirksamkeit ebemöglichst fortsetzen.“ Die von Tisza beantragte Adresse würde erklären, daß, nachdem das königliche Reskript die in den früheren Adressen niedergelegten Bitten um Herstellung der Rechte und Gesetze des Landes nicht erfüllt, der Landtag ohne Verletzung der Rechtsbeständigkeit nicht weiter vorgehen könne. Zugleich möge aber das Abgeordnetenhaus sich mit der ehrfurchtsvollsten Bitte an Se. Majestät wenden: Daß Se. Majestät im Sinne unserer wiederholt ausgedrückten Bitten die Verfassung in aller Vollständigkeit herzustellen geruhe, damit wir, nachdem dies geschehen, sowohl in den von Sr. Maj. bezeichneten Angelegenheiten, wie in allen denen, deren Erledigung die Interessen des Landes unbedingt erheischen, unsere Thätigkeit beginnen und sie zur Befriedigung der berechtigten und billigen Anforderungen der Bürger aller Nationalitäten und Konfessionen des Vaterlandes fortführen und beenden können.“

Die Jesuitenfrage in Böhmen beweist, wie tief nationale Parteien sinken, wenn sie aus blinder Liebe für ihre Volkart der Frei-

Der Csikos.

Von Herbert Ag.

Wenn man den ungarischen Bauer über sein Vaterland befragt, antwortet er nicht selten: „Ach, Ungarn ist viel zu groß, das läßt sich nicht beschreiben!“ — Er kennt kein anderes Land über die Marken seiner Heimath, oft nicht über die seines Komitates hinaus — er will kein anderes kennen — und er hat so Unrecht nicht — denn Ungarn ist ein schöner, glücklicher, gesegneter Erdstrich, er ist in Wahrheit die Kornkammer Oesterreichs, und von einem Volke bewohnt, das, stolz auf eine kampfreiche Geschichte, kriegslustig und in ungechwächter Jugendkraft, durch die Jahrhunderte braust. Es sind noch dieselben Centauren, Kopf und Mann eins, welche unter dem gefürchteten Namen der Hunnen, gleich Wetterstrahlen, ganz Deutschland durchdrangen; dieselbe südasiatische Blut wohnt noch im Maggharen von heute, dem aber die Civilisation, die allerdings eines Zeitraums von siebenzig Dezennien bedurfte, auch zum guten Bürger, zum arbeitsamen Landmann bildete.

Die Hirten Ungarns, diese ächten Naturjöhne, diese Muster einer unverfälschten Race, sind der eigentliche Typus des ungarischen Volkes. Ein schöner, kräftiger Menschenschlag, scheinen sie gefeit gegen jede Krankheit; die Urkraft, die in ihnen wohnt, trotz der sengenden Glut der Sonnenstrahlen, wie den eissigen Herbstnebeln der Pusta, — dafür schauen sie aber auch das erste Morgenroth, und ihnen leuchten Mond und Sterne wohl am Längsten. Einfach wie ihr Kleid, ist ihre Nahrung. Sie kennen kaum eine andere, als Speck und Brot, so wie eine Hose und ein Hemd von grober Leinwand, darüber die Bunda geworfen, ihre ganze Verhüllung ausmachen. Sie kennen nichts in der Welt als die ihnen anvertrauten Thiere, sie lieben nichts als ihre Pferde, Schafe, Schweine oder Kinder, mit denen sie sich schon als kleine Jungen beschäftigten. Was unsern Kindern ein Spielzeug oder ein Bilderbuch, das ist dem siebenjährigen Hirtenbuben ein Schaf oder Fohlen.

Die Hirten bilden gewissermaßen eine Punct. Es gibt Schafhirten, Rindvieh-, Schweine- und Koshirten, die sich in ihrer Lebensweise streng von einander scheiden, und gewisse Gebräuche und Rechte usurpirt haben, von denen sie keinen Zoll breit weichen.

Sieht man auf einer Hochzeit, wo es immer drüber und drunter geht, einen recht ausgelassenen Burschen, der wie toll den Dudelsack bearbeitet, oder auf einer Flöte bläst und dazu mit dem Bund-Schuhe taktirt und wild den Kopf wirft, dessen Haare in lange Zöpfe geflochten, so kann man wetten, dies sei ein Schafhirt, der am Morgen des Tages auf seinem Esel zur Schenke kam, und die Huth seiner Heerde einstweilen dem großen zottigen Freunde, seinem Hunde, vertraute, dessen Glieder so stark sind, daß er selbst ein Schrecken für Wölfe ist. Außerdem bleibt der Schafhirt Tag und Nacht unter seinen Schafen. Auf seine Handart gestützt, mustert er Stunden lang die wollige Zucht, oder lehnt an seinem Esel, und schnippt zum Zeitvertreib Holzlöffel oder strickt Strümpfe. Dabei darf die Pfeife nie ausgehen, so wie der Kopf mit saurer Milch nicht leer werden, die im Sommer seine einzige Nahrung ausmacht.

Wenn man bedenkt, daß Ungarn mehr als 17 Millionen Schafe züchtet und daß auf 80 bis 100 Schafe ein Schäfer kommt, so mag wohl die Anekdote nicht übertrieben sein, daß Ungarns größter und reichster Grundbesitzer mehr Hirten habe, als jener Lord Schafe. —

Ungezügelter und unzugänglicher ist das Leben des Schweinehirten, der nie in einer Schenke zum Tanze aufspielt. Weniger in den Ebenen, als in undurchdringlichen Eichen- und Buchenwäldern, lebt er mit seiner grunzenden Schaar. Abgeschlossen von Städten und Dörfern, fern von jeder Kultur, ist der ungarische Schweinehirt der vollendete Sohn der Wildniß. Sümpfe und Moräste stehen bei ihm in gleichem Berthe mit Flüssen und Seen. Er lacht laut auf, wenn die Fischer an der Theiß ihren Strom den Nil Ungarns nennen, und verweist dagegen stolz auf den Hansjak mit dem bewaldeten Kabane als den König der Moräste. Statt des Dudelsacks handhabt er seine Volta (Handart) als Wurfgeschloß mit so furchtbarer Geschicklichkeit, daß er damit jedes beliebige Schwein aus ziemlicher Entfernung todt zu Boden streckt. Diese Hand-

heit und dem Fortschritt abtrünnig werden. Die Jungezechen wollten die betreffende Angelegenheit im Landtage zur Sprache bringen; es ward indessen Letzteres von Seite des Guts- und Hausbesizers Nieger entgegengerufen, weil dadurch die ohnehin nur noch an einem lockeren Faden hängende Allianz mit dem klerikalen Großgrundbesitz vollends abzureißen nicht länger anstehen würde; eine Allianz, welche wenigstens bis zur Adressverhandlung hin zu fristen im Interesse beider Parteien liegt. Wie im Landtage, so sollte die Jesuitenfrage, nebenbei bemerkt, auch im Prager Stadtrathe verhandelt werden; es wurde aber insbesondere von dem Bürgermeister Dr. Bielsky dagegen angekämpft, weil die drei Jesuiten, die in Prag sind, eigens von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit berufen worden, deren ferneres Verbleiben in Prag fraglich würde, wenn die Herbeigerufenen etwa sich sollten genöthigt sehen, ab-zuziehen.

„Die Einberufung des norddeutschen Parlaments auf den 1. Februar,“ schreibt die Nordd. A. Ztg. „hat deshalb auf einen so nahen Termin von der königlichen Regierung gelegt werden müssen, weil zu Anfang des Herbstes künftigen Jahres der preussische Landtag wieder zusammentreten muß, da am 1. Oktober die Vereinigung der neuerworbenen Provinzen mit dem preussischen Staatskörper durch den Zusammentritt einer gemeinsamen Landesvertretung ihren staatsrechtlichen Ausdruck zu finden hat. Damit dieser Staatsakt ohne Hemmung erfolgen kann, muß das norddeutsche Parlament seine Arbeiten, welche wegen der Berathung des Verfassungs-Entwurfes, der Geschäftsordnung und anderer Angelegenheiten umfangreicher Art sind, geschlossen haben. Ein näherer Termin als der 1. Februar künftigen Jahres würde noch erwünschter gewesen sein; derselbe konnte aber wegen des erst am 21. v. M. erfolgten Vertrages zwischen Preußen und Sachsen, dessen Ratifikation am 25. v. M. stattfand, wegen der Vorarbeiten für den Verfassungs-Entwurf des norddeutschen Bundes, der Vorbereitungen für die Wahlen, besonders wegen der Feststellung der Wahlkreise und Aufstellung der Wählerlisten, die nach §. 10 des Wahlgesetzes vier Wochen vor dem Wahltag zur Kenntnissnahme öffentlich ausgelegt sein müssen, nicht früher anberaumt werden. Es wird schon jetzt die angestrengteste Thätigkeit der bei den Vorbereitungen für den Zusammentritt des Parlamentes beteiligten Regierungen erfordern, damit am 1. Februar künftigen Jahres die Eröffnung dieser Versammlung norddeutscher Abgeordneter stattfinden kann. Es ist uns angenehm, mittheilen zu können, daß seit dem 21. d. M. bereits von mehreren Bundesgenossen Erklärungen vorliegen, daß die Parlamentswahlen bis zum 1. Februar künftigen Jahres erfolgt sein werden.“

Den hannoverschen Offizieren ist ein merkwürdiges Flugblatt zugestellt worden. In einem Jahre, höchstens im zweiten, werde der König seine getreuen Kämpfer zum großen Entscheidungskampf aufrufen und dann unter hellen Siegeszeichen und dem Rauschen der Fahnen in freier hannoverscher Lust wieder einziehen. Die leuchtenden Beispiele der Legitimisten und französischen Offiziere werden vorgehalten, die selbst den Tod unter der Guillotine nicht gescheut hätten. Die schlimmen Folgen eines Uebertritts in den preussischen Dienst werden mit grellen Farben gemalt; wer aber in andere als preussische Dienste treten will, oder sich einen auf eigener Thätigkeit beruhenden anderen Beruf wählen möchte, dem soll der Abschied nicht verwehrt werden. Doch hofft die Schrift, daß man einige Jahre des Dardens nicht scheuen werde.

Von der polnischen Grenze wird der Allg. Ztg. geschrieben: „Die russischen Behörden in Polen, die freilich sehr aufmerksam sind, ihre geheimen Agenten überall haben, wo Polnisch gesprochen wird, und die namentlich in Galizien unter den Ruthenen zahlreiche Verbündete besitzen, wollen zuverlässige Nachrichten darüber haben, daß für das nächste Frühjahr eine neue polnische Volkserhebung vorbereitet werde. Die Anzeichen häufen sich an, daß Galizien sich in voller Gährung befindet

und daß der Centralpunkt der neuen Unternehmung die Stadt Krakau ist, wo täglich neue Mitglieder der Emigration eintreffen. Inzwischen wird von beiden Seiten gerüht, wenn auch von beiden Seiten diese Rüstungen in officiöser Weise in Abrede gestellt werden. Ueberdies scheint das letzte Auftreten der Ruthenen zu beweisen, daß sie jetzt in Rußland einen Hinterhalt haben und entschlossen sind, eine Entscheidung über ihre politische Stellung herbeizuführen.“ Das ist nun freilich eine sehr parteiische, eine russische Stimme, aber eben deshalb scheint sie uns besondere Beachtung zu verdienen.

Der Kirchenstaat besitzt die geringe Schuld von 800 Millionen Franken; hievon entfallen auf die bedeckte Schuld bis zum Jahre 1860 500, und für Dauer der sieben Drangjahre 300 Millionen. Natürlich kann die italienische Regierung bei der Verhandlung über die Schuldfrage die letztere Summe kaum in Betracht ziehen und sie wird sich nur auf die Uebernahme des Theils der bedeckten Schuld bis zum Jahre 1860 beschränken; letzteres aber auch nur mit $\frac{1}{4}$, d. h. 400 Millionen Fr., wofür die jährlichen Zinsen sich auf 20 Millionen Fr. belaufen, die mit dem nächsten Halbjahr, ohne das Schuldkapital gänzlich auf Italien zu übertragen, bezahlt werden müssen. Diese Vertheilung ist allerdings in Ordnung gebracht, und der Anstand dreht sich nur um die Rückerstattung der von der päpstlichen Regierung während der Drangjahre bezahlten Interessen der 400 Millionen, die sich auf die weitere Kleinigkeit von 100 Millionen Fr. belaufen. Wie wir sehen, kann man in Rom gut rechnen und das liebe Frankreich, weil es hierbei der Sage nach seinen Gewinn zu machen hofft, unterstützt die runde Rechnung mit besonderer Vorliebe. (Frankreich soll 50 Millionen als Entschädigung für die 17jährige Besetzung verlangen, was im Grunde genommen sehr bescheiden ist.) Aber der Finanzminister in Florenz, den sein eigener Schutz nicht minder drückt, als der Pantoffel des heiligen Petrus den Papst, will von dieser runden Summe nichts wissen und sich überhaupt nur darin verstehen, daß die Interessen für die sieben Jahre nur vom Tage der Unterzeichnung des September-Vertrages (15. September 1864) berechnet werden; freilich ist dies eine kleine Ungerechtigkeit, und man berief eiligst den Generalrechnungsführer des h. Stuhles nach Paris, um auch den Vertreter desselben zu hören. So stehen die Sachen bis heute, möglich, daß es morgen besser wird, weil der 11. Dezember immer näher rückt.

Die Heeresreform, welche die französische Regierung vorbereitet, muß sehr bedeutende Opfer erfordern, oder die Stimmung im Lande und in den Kreisen der Abgeordneten muß eine sehr schwierige sein; denn in einem der letzten Sitzungen des Ministerrathes wurde sogar, wie die Franz. Kor. berichtet, die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß der gesetzgebende Körper die für den gedachten Zweck verlangten Kredite verweigere, und die Reform wurde bei diesen Anlässe als eine so dringliche und unerlässliche bezeichnet, daß man schon jetzt beschloß, die Kammer lieber aufzulösen und an Neuwahlen zu appelliren. Ueberhaupt rüstet man auf beiden Seiten zu einer stürmischen Versammlung und die Ernennung eines neuen Präsidenten für den gesetzgebenden Körper scheint heute außer Frage.

Wie im Leben, so werden auch im Tode die Kämpfer für die nordamerikanische Verfassung anders behandelt, als jene, die für deutsches Recht gefallen. Der Newyorker Berichterstatter der „Allg. Ztg.“ läßt in seinem neuesten Briefe folgende Bemerkung einfließen: „Gestern las ich in einem Artikel über die Schlachtfelder in Unterfranken die Notiz, daß an der und der Stelle die Leichname von fünf oder sieben nassauischen Bundesoldaten, nachdem sie lange unbedeutend gelegen, auf einem Acker verscharrt worden seien, dessen Eigenthümer jedoch die Grabstelle überpflügt und besät habe. Bei solcher nichtswürdiger Barbarei kann sich ein Amerikaner kaum des Schauders und Abscheues, wenn er aber in Deutschland geboren ist, auch eines Gefühls tiefer Beschämung nicht erwehren. Als der Krieg in Deutschland begann, ward an dieser Stelle auf das erhebende Schauspiel hingewiesen, welches während unseres

agt ist sein stetes Spielzeug; er läßt es durch die Finger laufen wie einen Spazierstock, wirft es hoch in die Luft und fängt es im Geben wieder auf, und so verleiht diese Waffe dem ganzen Manne ein solches Gefühl der Sicherheit, daß das Sprüchwort geht: der Kanak ist sicher vor Jedem, aber nicht Jeder vor ihm. — Und in der That ist er bei seinem rachsfüchtigen Temperament ein gefürchteter Charakter, den man, mehr als zuträglich ist, mit der „Haideschenke“ verkehren sieht, und der nie recht begreifen kann, daß seines Herrn Schweine nicht auch die Seinen sind. —

Neben der Schweine- und Rindviehzucht spielt die Pferdeucht in Ungarn die bedeutendste Rolle.

Das Steppenpferd wird nicht so leicht von einem andern an Schnelligkeit wie an Wildheit übertroffen; gewiß aber erreicht kein Pferdwecht der Welt den Esikos an Schlantheit, Ausdauer und Kühnheit.

Außer den kaiserlichen Gestüthen, wo die ungarische Zucht durch englische Race veredelt wird, gibt es auch in den Pustten wilde Gestüthe, welche das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel kampiren. Nur bei außergewöhnlicher Kälte werden die Pferde in leicht gebaute Ställe getrieben, und es ist keine Seltenheit, daß die Stute auf dem Schnee sohlt.

Hier ist nun das Reich des Esikos, hier ist es, wo der verwegene Pustche, um ein Lobeswort seines Herrn zu erhaschen, oft sein Leben einsetzt, um diesen oder jenen Ausreißer wieder zur Herde zurückzubringen, oder ein Ross einzufangen, welches verkauft werden soll.

Was der Araber in der Wüste, ist der Esikos in der Steppe. Er lebt, isst, trinkt, schläft und stirbt auch manchmal auf seinem Pferde. Kein Pferd zu besitzen, ist ihm geradezu eine Schande, so daß er es vorzieht, das erste beste sich lieber anzueignen, als etwa zu Fuße zu gehen. Wie der Seemann die Landratte verachtet, so blickt der Esikos mit Geringschätzung auf den bescheidenen Fußgänger herab: und hört man einmal von einer Schlägerei zwischen einem Infanteristen und Ju-

saren, so kann mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß dieser Husar ein ehemaliger Esikos gewesen.

Um bei seinem Geschäft völlig unbehindert zu sein, liebt er die zwangloseste Tracht. Außer einer blauen Weste trägt er nur Hemd und Gathe (weite Hosen), die er meist bis über's Knie aufschlägt, wenn er läuft oder reitet. Die Esizmen (Stiefeln) sind oben so weit, daß sie zugleich als Taschen dienen, und nur auf seinem Hute erlaubt er sich einen kleinen Zugartikel, in Gestalt eines weißen Busches. Es ist dies die Blüthe einer baumwollenartigen Staude, die auf den Steppen wächst, und das „Waisenmädchen“ genannt wird, weil sie immer allein steht. —

Wer jemals ein Steppenpferd in seiner ganzen Wildheit daherbrausen sah, und so leicht wieder fortjagen, daß es nur eine leise Spur im Sande zurückläßt, den befällt gewiß eine Art Schauer, wenn er nur daran denkt, sich einem solchen Thiere nähern, oder in den Weg stellen zu wollen.

Wohl aber sucht sich der Esikos den wildesten Hengst in der Herde, wirft ihm, doch ehe das Thier sein Heranschleichen gewahrt, schon den Lasso über den Kopf und zieht diese Fangschnur, indem er sich dabei selbst zu Boden wirft, mit solcher Gewalt zusammen, daß das eben noch wüthende Pferd wie todt zur Erde stürzt. Wie ein Blitz eilt er nun herbei, stellt sich mit gespreizten Beinen über das zusammengebrochene Thier, und lockert vorsichtig den Lasso, der den Hals zuschnürte; das Ross fühlt sich frei, bäumt mit sammt dem Reiter in die Höhe und durchbricht im wüthendsten Carrière die auseinanderstrebende Herde, und endet nicht eher diese Hölle jagd, bis es mit zitternden Knien an einem Flüßchen oder Moraste steht, wohin es der schlaue Reiter dirigirte, der in der einen Hand seine Peitsche schwingt und mit der andern die Mähnenhaare umschlungen hielt. Man behauptet, die Wildheit sei für immer von einem Pferde gewichen, das die eiserne Faust eines Esikos berührte.

So verleben diese waghalsigen Menschen ihre Tage in der Steppe, die hier, wie auf dem Schlachtfelde, stets Heldenthaten vollziehen.

amerikanischen Bürgerkrieges die ununterbrochene innige und gemüthvolle Wechselbeziehung zwischen den bewaffnet im Felde stehenden und den daheim die Künste des Friedens pflegenden Bürgern der Republik bestand. Es ward noch besonders der rührenden Liebe und Sorgfalt gedacht, womit die Republik die Gebeine ihrer gefallenen Söhne oft auf Hunderte von Meilen weit gesammelt, auf zum Theil prächtig ausgestatteten Friedhöfen einzeln in Särgen bestattet, und die Gräber mit Namen bezeichnet hat. Auch daran ist es noch nicht genug. Bei der ersten Einrichtung waren in den meisten Fällen statt der Grabsteine Breter genommen worden, die in wenigen Jahren verwittert sein würden. Jetzt hat die Regierung angeordnet, daß für jedes einzelne der (200,000) Soldatengräber auf den Nationalfriedhöfen gußeiserne Monumente, mit dem Namen, Rang, Regiment und Heimatstaat des Todten in erhabener Schrift bezeichnet, angefertigt werden sollen. Die Einrichtung wird ein paar Millionen Dollars kosten — doch wie gering ist dieser Preis für das Bewußtsein: den Männern, welche ihr Leben für das Vaterland dahingegeben, wenigstens so viel Ehre erwiesen zu haben, wie der ärmste Mann einem dahingeshiedenen Familienglied erweist!“ — Der Verfasser fügt dann eine bittere Bemerkung bei, ob das auf seine Kultur so stolze Deutschland eine solche Behandlung der Leichen seiner Söhne dulde.

Die öffentliche Meinung ist nach dem Abgange des Kaisers Max über das Schicksal Aller, die unter seiner Regierung in der Erfüllung ihrer Pflicht nicht ihr Leben ließen, vollständig im Unklaren. Die Soldaten der österreichischen Legion, die blindlings alle über jeden Begriff unmenschlichen Befehle des Ministeriums befolgten, sind es namentlich, die sich den ganzen Haß jener Partei zugezogen, die in der amtlichen Sprache als „Bande mexikanischer Räuber“ bezeichnet wurde und die jetzt aus den Händen der Franzosen wieder die Regierung zurückbekommen werden. Die Erwartung war billig, daß Kaiser Maximilian durch eine ehrenvolle Kapitulation das Leben seiner treuen Waffengenossen, die das höllische Klima Mexikos und die Kugeln der mexikanischen Republikaner überhaupt noch verschont hatte, sicherstellen werde. Diese Hoffnung sollte nicht erfüllt werden. In Wahrheit nahm der Kaiser die auf dem Wege von Orizaba nach dem Hafen Veracruz aufgestellten Posten der österreichischen und belgischen Legion mit sich — doch befindet sich deren Hauptmacht in kleinen Abtheilungen an den nördlichen und westlichen Grenzen des Landes. Diese sind unrettbar der Vernichtung preisgegeben, wenn sich nicht die Franzosen edelmüthig benehmen und sie baldigst befreien. Auf diesen verlorenen Posten stehen größtentheils Uhlanen, die als Infanterie in Josephstadt und Brünn zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes sich freiwillig zu den Mexikanern stellten, freilich in dem Sinne freiwillig, in welchem man z. B. von dem freiwilligen Nationalanlehen spricht. — Der republikanische General Porfirio Diaz ist durch seine Kundschafter rechtzeitig von der Reise des Kaisers Max unterrichtet worden, hat denselben jedoch auf dem weiten Wege von Mexiko nach Veracruz nicht beunruhigt, entweder, weil er den Kampf mit der starken Bedeckung des Kaisers scheute und es für die republikanische Sache ersprießlicher hielt, dem Feinde den Abzug nicht zu erschweren, oder weil er mit seinen Guerillas, die längs der Straße zerstreut lagen, im entscheidenden Augenblicke nicht rasch genug bei der Hand war.

Die Freigebung der Rechtsanwaltschaft.

II.

Marburg, 1. Dezember.

Denken wir uns die Rechtsanwaltschaft freigegeben, so entrollt sich ein Bild, das sich zu den jetzigen Zuständen verhält, wie der lichte Tag zur düsteren Nacht.

Die Anwälte sind zahlreicher und lassen sich an Orten nieder, wo sich jetzt noch keiner befindet. Die Parteien haben eine größere Auswahl der Vertreter, und diese sind wegen der geringen Entfernung leichter zugänglich.

Die Geschäfte werden schneller erledigt. Das öffentlich-mündliche Verfahren mit Volksgerichten — und dieses müssen wir fordern, soll die Freigebung der Rechtsanwaltschaft im vollsten Maße wirken — das öffentlich-mündliche Verfahren mit Volksgerichten beschleunigt nicht nur wie kein anderes den Rechtsgang: es gestattet auch keinem Anwalt, mehr Fälle zu übernehmen, als er in höchst eigener Person zu führen vermag.

Die Freigebung der Rechtsanwaltschaft stellt die Kosten der Rechtsfreunde billiger, weil die Mitbewerbung unbeschränkt ist, die hier wie überall die Preise bedeutend ermäßigt.

Sibt's einmal freie Fürsprecher, dann werden sich diese allerdings nicht, wie jetzt die k. k. Hof- und Gerichtsadvokaten, von ihrem Erwerb Schätze sammeln. Bei redlicher Geschäftsführung, Fleiß und Gewandtheit des Vortrages wird aber jeder Anwalt sein gut bürgerliches Einkommen haben und mehr ist gar nicht notwendig. Wir sehen nicht ein, warum der Rechtsanwalt besser leben soll, als die Mehrheit Jener, die er vertritt, auf deren Kosten er lebt. Mehr als ein gut bürgerlich Auskommen wäre sogar vom Uebel: eine zu günstige wirtschaftliche Stellung entrückt die Anwälte nur den Bedürfnissen und Bestrebungen des Volkes.

Die Freigebung der Rechtsanwaltschaft übt den wohlthätigsten Einfluß auf das Richteramt und die politische Verwaltung. Junge Männer, welche die Hochschule verlassen haben, müssen zuerst als Fürsprecher öffentlich zeigen, was sie gelernt: haben sie Kenntniß der Rechtsgeschäfte sich erworben, das Volk im unmittelbaren Verkehr kennen gelernt, ihren Charakter entwickelt und bewährt... dann sind sie befähigt, würdige Richter, tüchtige Verwaltungsbeamte zu werden.

Solche Männer werden in politischer Beziehung nicht nur Parteien nehmen, sondern auch in getreuem Ausbilden den Mitbürgern ein leuchtendes Beispiel geben. Diese Männer werden lieber ihre amtliche Stellung opfern, denn sich entschließen, anders zu handeln, als die Ueberzeugung gebietet. Treten solche Richter, solche Verwaltungsbeamte wieder

in das Volk zurück, um demselben als Rechtsanwälte zu dienen, so werden sie mit Freuden begrüßt.

Während jetzt im Widerstreit der Gefühle und Pflichten der Beamte sich dem Willen der Oberen beugt, beugen muß — will er nicht hilflos, hoffnungslos vor die Thür gesetzt werden — kann er bei freier Rechtsanwaltschaft solche Bedenken getrost über Bord werfen: er findet als Rechtsanwalt stets einen Wirkungskreis für seine Wissenschaft, seine Erfahrung — stets die Mittel zum Lebensunterhalt. Die Freigebung der Rechtsanwaltschaft wird die Zahl der freisinnigen, charakterfesten Beamten vermehren.

Ob wir die Freigebung der Rechtsanwaltschaft — grundsätzlich und folgerichtig durchgeführt — unter dem jetzigen System verlangen, ob wir sie hoffen? Ehrlich gestanden: Nein! Wir stellen diese Forderung, wie alle übrigen der Volkspartei, nur, um zu beweisen, daß dieselben und das gegenwärtige System sich nie vereinigen werden, nicht vereinigen können.

Die Volkswirtschaft

Ist durch das leidige Kriegsgetümmel so in den Hintergrund gedrängt worden, daß es einem wahrhaft wohl thut, auch einmal einer anderen Anschauung, als der bloß politisch militärischen, als nur dem auf Bajonnet und Kanonen gestützten Ruhmes- und Staatschwindel zu begegnen. Es ist wahrhaft erquickend, während allen Berichten nach die europäischen Regierungen nur daran denken, durch militärische Macht zu glänzen, womit sie den Wohlstand der Völker immer mehr schädigen, auch einmal Worte der Vernunft zu hören, wie ihnen gerade in französischen Blättern bisher selten zu begegnen war. Freilich ist es ein deutscher Eisäßer, Dollfuß in Muhlhausen, der im „Temps“ den Franzosen vorhält, wohin sie der Dunkel, die erste Militärmacht zu bilden, führe, es ist aber immerhin höchst beachtenswerth, daß ein französisches Blatt solchen Anschauungen seinen Spalten öffnet.

„Die Gloire“, sagt Dollfuß, „verhält sich zur wahren Größe, wie die Rhetorik zur Beredsamkeit; sie blendet, ohne zu erleuchten und strahlt, ohne zu erwärmen. Die Römer haben die Welt unterjocht und sind darum doch im Schoße ihrer unermesslichen Eroberungen verkommen und verkauft. Unsere Vorbeeren sind, scheint es, etwas abgewelkt und Frankreich fragt sich mit Besorgniß, ob es denn wirklich noch die „große Nation“ ist. Ein Volk hat den Rang, den es haben will.“

Wenn Frankreich auch wenig Soldaten, aber dafür mehr freie Bürger, als Preußen hat, wer hat alsdann den ersten Rang? Wenn unsere Felder besser bebaut sind, als die deutschen, wenn unsere Industrie blühender, unsere Kreditanstalten, Genossenschaften, Kanäle und Wege zahlreicher und besser sind, wer steht alsdann oben an, Deutschland oder Frankreich? Ich sehe nicht ein, wodurch die Preußen, weil sie Hannover und Sachsen einverleibt haben, uns hindern sollen, Meisterwerke in der Literatur und in den Künsten zu schaffen, die Welt durch unsere wissenschaftlichen Entdeckungen aufzuklären und überhaupt das intelligenteste und tugendhafteste Volk zu sein. Die Besetzung von Mainz und selbst die von Luxemburg kann uns daran nicht hindern, gerade so wie auch die Besitzergreifung eines von diesen strategisch so wünschenswerthen, ja angeblich nothwendigen Punkten unseren sittlichen Werth um keinen Heller erhöht und auch nicht im geringsten unsere Freiheit vermehrt. Was! es soll von den Deutschen abhängen, uns durch ihre Einigung kleiner zu machen? Nun, dann war also unsere Kraft nur eine scheinbare, und sie bestand eigentlich nur in der Schwäche unserer Nachbarn. Das ist eine gar sonderbare Lehre.

Nur wir selber können uns es wahren, das erste Volk der Erde zu sein. Wenn wir nur die erforderlichen Eigenschaften besitzen, so wird, sowie einmal unsere Verdienste die Welt überstrahlen, diese sich dem Glanze nicht entziehen können. Aber, mit Verlaub, wenn wir noch um so viel Franzosen mehr bewaffnet haben, werden die Franzosen alsdann umgewandelt sein? und wenn sie anstatt des bürgerlichen Gewandes den Militärröck tragen, haben sie darum einen andern Geist angezogen? Wird ihr Wille, frei zu sein, kräftiger und nachhaltiger, ihre politische Einsicht klarer und ausgedehnter sein? Wird ihre Wahrheitsliebe lebendiger, ihre Verachtung für alles, was platt, gemein, ehrlos und hündisch ist, schonungsloser sein? — Nein. Werden die Gesänge einer Theresia und was daran hängt, weniger als vorher, oder nicht, vielleicht gerade noch mehr „unsere Wonne“ sein? Werden wir in politischen Dingen uns immer noch an Klatschereien laben und uns in boshaftem Geschwätz ergehen? Aber es scheint, wir werden unseren Platz im europäischen Konzert wieder einnehmen, jedoch sehr theuer.“

Als Illustration dazu wird aus Paris gemeldet, daß die Reorganisation und die Neubewaffnung der Armee bedeutende Gelder in Anspruch nehmen, und es zu einer neuen Anleihe kommen wird, die sich bis auf 500 Millionen Franken belaufen kann.

Marburger Berichte.

(Kuh diebe.) Dem Meier des Grundbesizers Blaschitz zu Wachsenberg wurde am 21. November des eiserne Gitter des Stallfensters ausgewogen und eine Kuh im Werthe von 50 fl. entwendet. Der Ganner trieb die Kuh nach Arnfels zu Markt und verkaufte sie: 1 fl. hatte er als Drangabe empfangen; den übrigen Betrag sollte er bei einem Fleischer abholen, wo die Kuh eingestellt wurde. Mittlerweile hatte sich aber das Gerücht verbreitet, die Kuh sei gestohlen und der Thäter hielt es für gerathen, den Kaufschilling im Suche zu lassen. Um sich aber für den entgangenen Gewinn und die vergebliche Mühe schadlos zu halten, kam er acht Tage später mit drei Diebsgenossen und wollte den größeren Stall erbrechen, in welchem sich 35 Kühe und Ochsen des Herrn Blaschitz befanden. Es gelang dem Meier, die Bande zu verschrecken.

(Eine ehrliebende Magd) Die Hausbesitzerin Frau S. in der Rärntnergasse hat die Gewohnheit, den Koffer Schlüssel während der Nacht unter dem Hauptkissen zu verbergen. Eines Morgens verlangte die Magd den Schlüssel, um Kaffee zu holen. Am nächsten Vormittag merkte Frau S., daß ihr 50 fl. fehlen, welche sie vor zwei Tagen in den Koffer gelegt. Da seitdem Niemand als die Magd den Koffer geöffnet, so stellte Frau S. dieselbe zur Rede mit der Versicherung: sie wolle keine Anzeige machen, wenn das Geld zurückgegeben werde. Die Magd behauptete, unschuldig zu sein und klagte ihre Dienstherrin wegen Ehrbeleidigung. Zur Verhandlung kam der Fall aber nicht; denn es stellten sich so viele Anreden der Schuld heraus, daß gegen die Magd wegen Verübung des Diebstahls die Untersuchung eingeleitet wurde.

(Schubwesen.) Im verflossenen Monat wurden 47 Schüllinge, darunter 17 weiblichen Geschlechts, von hier weiter befördert.

(Aushilfskasse.) Der Kassareist betrug Ende Oktober 610 fl. 12 kr. Im November wurden 1138 fl. 65 kr. eingenommen, 565 fl. 64 kr. ausgeliehen und fünf Wechsel im Betrage von 530 fl. verlängert; in der Kasse blieben 1183 fl. 13 kr.

(Turnverein.) Zum Sangwart des Turnvereines wurde in

der letzten Hauptversammlung Herr Pöschl, Direktor der Mädchenschule, gewählt.

(Gesellschaftshaus.) Morgen wird im Kasino ein Familienabend mit Tombolaspiel gefeiert: die Gewinnste sind werthvolle Gegenstände und dürften die Mitglieder sich zahlreich betheiligen.

Letzte Post.

Zu Ehren Deaks soll am Mittwoch in Pest ein Zug von 4000 Fackelträgern veranstaltet werden.

Die sächsische Regierung hat dem Landtage ein Gesetz, betreffend die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vorgelegt.

Der Landtag von Stoburg-Gotha beantragt die Ueberweisung der Pressprozesse an Geschworne.

Das italienische Parlament ist auf den 15. Dezember einberufen.

Marshall Bazaine versichert, es sei nicht möglich, Mexiko vor zwei bis drei Monaten zu verlassen.

Kaiser Maximilian soll von Veracruz nach der Havanna gereist sein.

Telegraphischer Wiener Cours vom 1. Dezember

5% Metalliques	59.—	Kreditaktien	152.—
5% National-Anlehen	66 65	London	128.50
1860er Staats-Anlehen	80.80	Silber	127.50
Banckattien	718.—	R. R. Münz-Dukaten	6.10 1/2

Geschäftsberichte.

Marburg, 1. Dezember. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 6.—, Korn fl. 4.40, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.60, Kukuruz fl. 3.28, Weiden fl. 2.60, Hirse fl. 0.—, Erdäpfel fl. 0.— pr. Megen. Rindfleisch 21 kr., Kalbfleisch 26 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 4.30, detto weich fl. 3.15 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.56, weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu alt fl. 1.50, neu fl. 0.—, Stroh, Sager fl. 1.20, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

Weinpreise im November — nach Eimern und in Holzband.

Alter Wein: Marburger 12 1/2—14 fl. Pöcker 15 1/2—18 fl. Franheimer 15 1/2—16 fl. Rittersberger 15—17 fl. Schmitzberger 18—20 fl. Radiseller 16—18 fl. Binarier 15—18 fl. Kolozer 11 fl. Sauritscher 14 1/2—16 fl. Wurmburger 12—13 fl. Bettauer Stadlberger 14 1/2—15 fl. Sandberger 13—15 fl. Luttenberger 16—18 fl. Kadlersburger 17—20 fl. — Reuer: Marburger 6—7 fl. Tresterberger 7 fl. Pöcker 7 1/2—8 fl. Franheimer 8 fl. — Radiseller 9 fl. — Kolozer 5 fl. — Sauritscher 8—8 1/2 fl. Wurmburger 6 1/2—7 fl. Bettauer Stadlberger 8—9 fl. Sandberger 7 1/2—8 fl. Luttenberger 9—10 1/2 fl. Kadlersburger 7 1/2—8 fl.

Warasdin, 29. November. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 0.—, Korn fl. 43.0, Gerste fl. 0.— Hafer fl. 1.65, Kukuruz fl. 3.30, Erdäpfel fl. 0.— pr. Megen.

433)



An die P. T. Bewohner von Marburg.

Eintracht, Freundschaft, Fröhlichkeit.

Der älteste unter den Vereinen zu Marburg, der Männergesang-Verein tritt in das 20. Jahr seines Bestehens. — In welchem Grade derselbe während des abgelaufenen Zeitraumes seinen künstlerischen Aufgaben genügt, in wie weit es ihm gelungen, seinen Wahlpruch auch außerhalb des Vereinslebens zu verwirklichen und das dem Eingange dieser Zeilen überschriebene Dreigestirn in unserer Stadt einzubürgern: darüber zu urtheilen, liegt seiner Berechtigung ferne; — mit Genugthuung kann er jedoch darauf hinweisen, daß seinen Strebungen, trotz manch' hereingebrochener Stürme, fester Boden errungen wurde und er sich unter Ihrer dankbar empfundenen Theilnahme lebensfrisch und thatkräftig herangebildet hat.

Soll aber der Männergesang-Verein seiner gedeihlichen Fortentwicklung sicher sein, so bedarf er auch hiefür Ihrer ungeschwächten Theilnahme, und richtet sonach an Sie die freundliche Einladung, dieselbe durch Ihren zahlreichen Beitritt als unterstützende Mitglieder des Vereines zu betheiligen.

Im gegenwärtigen Vereinsjahre werden 3 Kränzchen, nebstdem in jedem Monate ein Herrenabend, während des Carnevals zwei Damenabende in Karlin's Restauration Lokalitäten abgehalten werden, und ist das erste Kränzchen auf den 8. Dezember 1866 bestimmt. —

Erklärungen zum Beitritte als unterstützende Mitglieder von Seite jener Musikfreunde und Gönner des Vereines, denen die gleichzeitig erfolgende briefliche Einladung aus Versehen etwa nicht zukommen sollte, werden im Komptoir des Herrn Eduard Janisch und beim Handelsmanne Herrn Anton Hohl entgegengenommen. —

Die Gebühr beträgt für eine Person jährlich zwei Gulden, bei Familien für jede weitere beitretende Person um einen Gulden mehr.

Marburg im November 1866. Die Vereinsleitung.

In der Filiale der

Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden (474)

Sonntag und Montag von Früh bis Abends bei jeder Witterung statt.

Wein-Lizitation. (473)

Am Montag den 10. Dezember 1866 um 10 Uhr Vormittags werden an der vormal's Remiz Faber'schen Weingarten-Realität in Franheim — eine Viertelstunde von der Eisenbahn-Station Kranichsfeld entfernt — 15 Startin heurige sehr spät geleseene Weine vorzüglichster Qualität in Halbgebunden gegen gleich bare Bezahlung lizitando verkauft werden.

Ein Weinkeller (466)

für 60 Startin in Halbgebunden ist im Schnebacher, vormal's Biegnerschen Hause, Lendplatz Nr. 242, sogleich zu vergeben.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westphaler.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.

Von der landwirthsch. Filiale Marburg.

Da der Präsident der steierm. Landwirtschaftsgesellschaft Herr Dr. Moriz Edler von Kaiserfeld der nächsten Sitzung der l. w. Filiale Marburg beizuwohnen wünscht, der Tag seines Erscheinens aber noch nicht bekannt ist, so wird die übliche Monatsversammlung am 5. Dezember nicht stattfinden, sondern der Tag derselben seinerzeit bekannt gegeben werden. (476)

Steiermärkische

Escompte-Bank.

Der gefertigte Verwaltungsrath hat eine theilweise Ermäßigung der bisher in Uebung gestandenen Escompte-Sätze beschlossen, und bestimmt, daß dieselben vom 1. Dezember d. J. ab in Wirksamkeit treten sollen.

Die diesfälligen Programme werden im Bureau der Anstalt gratis verabfolgt.

Graz am 28. November 1866. (472)

Vom Verwaltungsrathe der steiermärkischen Escompte-Bank.

3. 1449. (475)

Kundmachung.

Das Stadtamt findet die Herren Hausbesitzer und Administratoren auf die §§. 9 und 10 der Stadtsäuberungs-Ordnung vom 2. November v. J., nach welchen dieselben verpflichtet sind, Schnee und Eis vor dem Hause bis in die Mitte der Gasse schaffen, an den Plätzen aber drei Klafter vor dem Hause dergestalt zusammenhäufen zu lassen, daß hiedurch die Passage nicht gehemmt und die Rinnfäle frei gelassen werden, dann zur Zeit des Glatteises Sorge zu tragen haben, daß das Trottoir und die Stellen längs des Hauses oder des Besitztums öfter des Tages mit Sägespänen, Asche oder Sand bestreut werden, mit dem Bemerkten aufmerksam zu machen, daß die Nichtbeachtung dieser Vorschrift mit Geldbuße geahndet werden müßte.

Zugleich wird bekannt gegeben, daß zum Schnee-Ablagerungsplatze der Raum hinter dem Sofienplatze und dem Ecken von Kriehuber'schen Hause gegen die neu angelegte Alleestraße bestimmt ist.

Stadt-Amt Marburg am 30. November 1866.

Der Bürgermeister-Stellvertreter: Bancalari. (478)

Unschlittgrammelu

für Schweinemast, der Zentner um 5 fl., sind zu haben bei Johann Wismer, Seifensieder, Domplatz Nr. 179. (477)

In der Nebengasse Nr. 179 wird

Luttenberger Eigenbau-Weinmost

die Maß um 32 kr. über die Gasse ausgeschänkt. (477)

Die l. l. l. priv. Fabrik des

Josef Pastner in Graz

(oberer Mariabilfer-Platz)

empfiehlt ihren ausgezeichneten (467)

Champagner-Wein

blanc und rosé

zu den billigsten Fabriks-Preisen.

Dieses einheimische Produkt aus dem edelsten Steirischen Gebirgsweine nach neuerer französischer Methode erzeugt, besitzt ein sehr feines und liebliches Bouquet, moussirt effektiv und erfreut sich nicht bloß im In- und Auslande des besten Rufes, sondern es wird allgemein den ersteren französischen Fabrikaten gleich gehalten.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.